

abgehandelt, ebensowenig, daß sie ihre Absichten mit rücksichtsloser Entschlossenheit durchzusetzen wußten. Es ist bezeichnend, daß die Diskussion um den Huldigungseid 1441 und 1450 nur knapp und sachlich völlig unzureichend erörtert wird, denn dann wäre die politische Offensive der Stände hervorgetreten, zielten sie doch darauf ab, die Herrschaft der Ordenskorporation durch die für sie leichtere Herrschaft eines fürstgleichen Hochmeisters zu ersetzen. B.s Bild ist noch in anderer Hinsicht verzerrt. Es standen sich nicht, wie er suggeriert, Herrscher und Beherrschte gegenüber, sondern der Opposition gegen den Orden gehörte nur ein, allerdings bedeutsamer, Teil der Stände an, und der Orden verfügte sowohl unter sozialen Gruppen, etwa der städtischen Handwerkerschaft, als auch in bestimmten Landschaften, etwa in dem vornehmlich von Prußen bewohnten Osten des Landes, über eine große Anhängerschaft. Man darf bei der Behandlung der Epoche bis 1466 nicht unter den Tisch fallen lassen, warum es dem Orden gelang, sich wenigstens in Teilen Preußens zu behaupten.

B. bringt die verschiedenen Streitpunkte der beiden Parteien unter die Überschrift: „The making of a tyranny“. Man muß bei der Lektüre der Toeppenschen Ständeakten schon eine sehr einseitige Wahrnehmungsfähigkeit entwickeln, wenn man danach noch an eine Tyrannei des Ordens glauben will. Durch die Verhandlungen auf den Tagfahrten hatten die Stände aktiven Anteil an der Politik und den politischen Entscheidungen des Ordensstaates, und sie haben dabei, besonders in den dreißiger und vierziger Jahren des 15. Jhs., mehrfach ihre Haltung dem Hochmeister aufgezwungen. Es kann keine Rede davon sein, daß sie vor 1454 von der politischen Macht ausgeschlossen gewesen seien. B. unterschätzt auch die Bemühungen des Ordens, den Ständen einen gewissen Anteil an der Regierung in institutionalisierter Form zu gewähren, ohne sich jedoch dabei von ihnen dominieren zu lassen, worauf manche ständische Forderung hinausgegangen wäre. Dabei wiederholen sich die Konflikte der Ordensherrschaft mit ihren Ständen in vielen anderen Territorien, so daß sich daraus die entscheidende Frage erhebt, warum gerade im Ordensland und nicht anderswo die Auseinandersetzungen bis zum offenen Bürgerkrieg gediehen.

Eine umfassende und abgewogene Darstellung der Zeit zwischen 1410 und 1466 im Ordensland steht weiterhin aus. B. hat sich für seine Analyse viel zu sehr der zeitgenössischen ständischen Perspektive anvertraut, als daß seine Interpretation befriedigen könnte.

Berlin

Klaus Neitmann

**Westpreußen-Jahrbuch. Band 37.** Hrsg. von der Landsmannschaft Westpreußen. C. J. Fahle Verlag. Münster/Westf. 1987. 160 S., zahlr. Abb. a. Taf. i. T.

Das vorliegende Heft ist dem 750jährigen Jubiläum der Stadt Elbing gewidmet, enthält darüber hinaus aber auch Beiträge zu anderen westpreußischen Themen. Am Anfang steht ein von Hans-Jürgen Schuch verfaßter Überblick über „750 Jahre Elbing“, wo er die Entwicklung des Orts von der Ordens- und Hanse- zur Industri- und Hochschulstadt verfolgt. Zwischen der von lübischen Kaufleuten angelegten Siedlung, die 1246 Stadtrecht erhielt, und der bis 1309 als Landmeistersitz dienenden Ordensburg gründeten 1242 Orden und Bürgerschaft gemeinsam ein Heilig-Geist-Spital, das nach dem Fall von Akkon 1291 das Hauptspital des Deutschen Ordens wurde. Der Grundriß Elbings mit dem parallel zum Elbing-Fluß verlaufenden Alten Markt als Zentrum weist auf das Vorbild der Mutterstadt Lübeck hin. Bereits 1288 nach dem großen Brand war man in der Elbinger Altstadt allmählich zum Steinbau übergegangen. Mit Recht weist der Vf. auf die Blütezeit Elbings im 14. Jh. hin. Zu ergänzen ist, daß vor allem die Niederlage des Ordensheeres bei Tannenberg 1410/11 und der daran anknüpfende politische Niedergang des Ordensstaates zur Verringerung der Be-

deutung Elbings, das von dem günstiger gelegenen Danzig überrundet wurde, beigetragen haben. Im folgenden werden die Rolle Elbings als „Freie Stadt“ im Königlichen Preußen – sie unterstand direkt der Krone Polen und besaß ein ansehnliches Landgebiet von 8,6 Quadratmeilen, das wegen nichteingelöster Zahlungsverpflichtungen der Adelsrepublik 1703 von preußischen Truppen besetzt wurde –, der Übergang der Stadt an Preußen 1772, das Aufblühen von Handel und Industrie, das vor allem mit der Maschinenbauanstalt Schichau verbunden ist, und die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg – 1926 erhielt Elbing die erste Pädagogische Akademie Preußens – behandelt.

Elbings Wasserversorgung von der Ordenszeit bis 1945 betrachtet Hans W. Hoppe. Bis ins 19. Jh. dienten der Wasserversorgung hauptsächlich Brunnen und Kanäle. Daneben gab es eine aus hölzernen Röhren bestehende Pfeifenleitung, deren Endpunkt der Pfeifenbrunnen auf dem Alten Markt war. 1870 begann der Bau einer das Quellgebiet der Hoppenbeek nutzenden Wasserleitung, die in der Folgezeit durch weitere Rohrnetze ergänzt wurde, um die Wasserversorgung der ständig anwachsenden Bevölkerung Elbings zu gewährleisten.

Einen Überblick über die Geschichte Westpreußens von 1815 bis 1870 gibt Heinz Neumeyer. Bis 1842 war sie aufs engste mit der Person Heinrich Theodors von Schön verknüpft, der zunächst als Oberpräsident von Westpreußen und nach der 1824 erfolgten Zusammenlegung West- und Ostpreußens als Oberpräsident der neuen Provinz Preußen amtierte. Neben der Verwaltung seines Sprengels richtete er das Hauptaugenmerk auf die Belebung der seit den napoleonischen Kriegen daniederliegenden Wirtschaft. Korrekturbedürftig ist der Hinweis, vor den Reformen des Freiherrn vom Stein sei Preußen ein extrem absolutistischer und ständisch geprägter Staat gewesen. Dieses Urteil wird der Wirklichkeit nicht gerecht. Dagegen ist dem Vf. zuzustimmen, wenn er deutlich macht, daß die von Schön betriebene Stärkung des Deutschtums nicht mit rücksichtsloser Germanisierung gleichzusetzen ist, wie vor allem von polnischer Seite behauptet wird.

Das Wirken Georg Daniel Seylers als Rektor am Elbinger Gymnasium von 1735 bis 1745 schildert Heinz Lingenberg. Neben seiner Tätigkeit als Pädagoge übte er großen Einfluß auf das Elbinger Geistesleben aus, wofür die von ihm gegründete Societas literaria ein Beispiel ist. Daneben trat er durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte Preußens und Elbings hervor – genannt seien hier seine Lebensbeschreibung des Großen Kurfürsten und die Elbingsische Geschichte zur Zeit der Danziger Belagerung von 1734.

Das Leben und Werk des engagierten Volksschul- und Volksbildungsmanns Willi Damaschke beleuchtet Richard Breyer. Sein Wirken ist über den westpreußischen Raum hinaus vor allem mit Bromberg verbunden, wo er sich in der Zwischenkriegszeit für die Erhaltung des deutschen Schulwesens einsetzte. Er arbeitete nahezu 20 Jahre im „Landesverband deutscher Lehrer und Lehrerinnen in Polen“ mit und gab die „Deutsche Schulzeitung in Polen“ heraus, was zu zahlreichen Konflikten mit den polnischen Behörden führte.

Mit der Tätigkeit der Reichsbahndirektion Danzig vom Herbst 1944 bis zu ihrer Auflösung im Frühjahr 1945 beschäftigt sich Hans-Wolfgang Scharf. Trotz der katastrophalen Betriebssituation gelang es der Reichsbahndirektion Danzig im Februar 1945, etwa 750 000 Flüchtlinge vor der Roten Armee in Sicherheit zu bringen. Da die Lazarettzüge zur Aufnahme der zahlreichen Verwundeten nicht ausreichten, wurden aus Holzvorräten der Danziger Werft Hunderte von offenen Güterwagen mit behelfsmäßigen Dächern und Liegepritschen ausgerüstet und als Lazarettwagen verwendet. Bis zur Unterbrechung der Linie Danzig–Gotenhafen am 23. März 1945, die zum gänzlichen Erliegen des Eisenbahnbetriebs im Danziger Raum führte, nahm die Reichsbahndirektion Danzig ihre Aufgaben wahr. Ihre Restgeschäfte übernahm zunächst eine

Abwicklungsstelle in Lübeck, die im August 1945 nach Hamburg verlegt wurde, und nach deren Auflösung die neu eingerichtete Zentrale Abwicklungsstelle bei der Reichsbahndirektion Hamburg.

Im folgenden befaßt sich Gerhard Lippky mit der Vogelbildersammlung des Danziger Ornithologen Jacob Theodor Klein.

Das Schulwesen in Posen-Pommerellen zwischen den Weltkriegen behandelt Richard Hans Schulz. Große Bedeutung hatte hier der deutsche Schulverein in Polen, der wie das deutsche Schulwesen in den abgetretenen Gebieten überhaupt einem zunehmenden Druck seitens der polnischen Behörden ausgesetzt war. Der Vf. kommt zum Ergebnis, daß die Situation der polnischen Minderheitsschulen in Deutschland besser als die der deutschen Schulen in Polen war. Während an ersteren Lehrer mit polnischer Staatsbürgerschaft unterrichteten, durften an deutschen Schulen in Polen nur Lehrer mit polnischer Staatsbürgerschaft tätig sein.

Das Wirken des Danziger Physikers, Erfinders und Instrumentenbauers Daniel Gabriel Fahrenheit (1686–1736) beleuchtet Hans-Jürgen Kämpfert. Bekannt wurde er vor allem durch die Entwicklung des Thermometers, dessen Maßeinheiten heute noch in den USA verbindlich sind.

Heinrich Eichen stellt im folgenden Hugo Wilhelm Conwentz aus Danzig vor, dessen Wirken mit dem Botanisch-Zoologischen Verein und der Naturforschenden Gesellschaft in seiner Vaterstadt eng verbunden ist.

Mit dem Vertrag von Stuhmsdorf von 1635, der zur Räumung des Königlichen Preußen durch die Schweden führte, beschäftigt sich Helmut Motzkus. Die Elbinger Großreeder Roskampff und Silber skizziert Siegfried Fornaçon. Zu ergänzen ist, daß Roskampff vor allem dank seiner engen Verbindungen zur Preußischen Seehandlung eine beachtliche unternehmerische Tätigkeit entfalten konnte, die sich neben der Reederei auf andere Branchen wie den Getreidehandel und die Unterhaltung industrieller Anlagen erstreckte. Abschließend berichtet Ulrich Tolksdorf über Ursprungssagen des Dorfes Hela. Er verweist hier auf die zahlreichen Deutungsversuche des Namens „Hela“ – u. a. die Ableitung vom Namen der skandinavischen Königstochter Hela oder von „hel“ = Hölle –, die dem Bereich der Spekulation angehören. Auch die immer wieder vermutete Verwandtschaft der Helaer Mundart mit niederländischen oder flämischen Dialekten und die damit verbundene Annahme, daß Hela ursprünglich von Niederländern besiedelt worden sei, läßt sich wissenschaftlich nicht belegen.

Berlin

Stefan Hartmann

**Historia residentiae Gedanensis Societatis Jesu ab anno 1586.** Geschichte der Jesuitenresidenz in Danzig von 1585 bis 1642. Hrsg. von Richard Stachnik in Zusammenarbeit mit Anneliese Triller geb. Birch-Hirschfeld. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 21.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1986, XVIII, 204 S., 1 Taf.

In einer knappen Einführung schildern die Herausgeber die Geschichte der Historia, legen die Prinzipien der Textgestaltung ihrer Edition vor und erläutern die Vorgeschichte der Niederlassung der Jesuiten in Danzig-Altschottland.

Die Historia ist vermutlich im Jahre 1642 zusammengestellt und niedergeschrieben worden; es ist dies jenes Jahr, über das sie als letztes informiert. Auffällig ist weiterhin, daß in diesem Jahresbericht nicht mehr wie sonst die Ergebnisse der seelsorgerischen Arbeit der Jesuiten dargelegt werden. Zunächst dürfte die Historia in der Residenz der Jesuiten in Altschottland aufbewahrt worden sein, ehe sie, wohl gegen Ende des 18. Jhs., als der Orden aufgehoben wurde und die Jesuiten allmählich ihre Arbeit ein-